Ueber
die Nothwendigkeit physiologischer Kenntnisse
bey Beurtheilung der Verbrechen.

Eine

Rede

abgelesen

auf der churfürstl. Bibliothek, als die churfürstl. baierische Akademie der Wissenschaften den Geburtstag Sr. churfürstl. Durchlaucht feyerte,

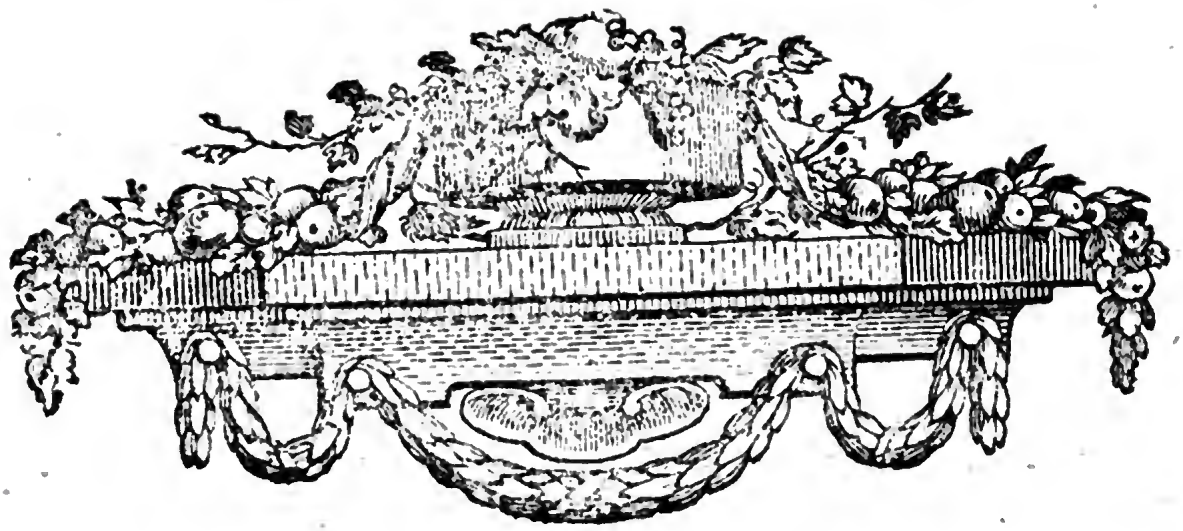
von

dem churfürstl. Hofrath, und geheimen Archivar
Carl von Eckartshausen.

München, den 10. December. 1791.

München, bey Joseph Lindauer, Buchhändler, 1791.

Le mortel qui se voue au bien des malheureux,
Pour les infortunés a fait plus que les Dieux.



Wer wandelte je unter dem Schatten wohlthätiger Bäume, ohne daß sein Herz dankbar das Andenken desjenigen feyerte, der sie pflanzte? Wer kann fühllos genug seyn, die Schätze der Natur und der Kunst zu genießen, ohne an den zu denken, der sie schuf, ohne eine Thräne dem Menschenfreunde zu weinen, der sie verschönerte?

Was ist dem Gefühle des Herzens gleich, wenn es dankbar im Busen klopft, wenn das Aug rasch um sich her sieht, und den Wohlthäter aufsucht, dem es alles das Wonnevolle und Schöne so gerne danken möchte, das es genießt?

Heilig ist dieses Gefühl im Herzen des Edeln; es ist Lohn des Menschenfreundes, der nach Jahrhunderten noch besucht wird, noch lebt, noch da ist, weil seine Thaten noch leben, noch da sind.

O wo ist der! wir wollen ihn sehen, dem wir alles dieses zu danken haben! So spricht der Dankbare in der spätesten Nachzeit, und fodert von jedem Baume, dessen Schatten ihn deckt, von jeder Blume, die seinem Auge entgegen lächelt, von jedem Werke der Kunst, von jedem Denkmale der Menschlichkeit den Wohlthäter der Menschen zurück.

Wie der Tag die Sonne begleitet, begleitet der Nachruhm den Menschenfreund. Vergebens decken ihn die Wolken der Zeit. Sein Licht durchdringt den Nebel, und der Werth seiner Handlungen erscheint in seiner wahren Gestalt.

Nur in Menschenthaten allein liegt Verewigung; nicht Monumente des Stolzes entreißen den grossen Mann der Vergessenheit; nicht der feile Meissel des erkauften Künstlers, der erdichtete Thaten in Marmor gräbt, nicht die Folianten partheyischer Geschichtschreiber, die vergebens die Nachwelt bethören, — in den Thaten allein liegt Verewigung; diese geben von Mund zu Mund, vom Vater zum Sohn, vom Großvater zum Enkel. Die Sage pflanzt sich durch Jahrhunderte fort, und errichtet in den Herzen der Menschen dem grossen Manne einen Altar, den keine Zeit zerstört, keine Ewigkeit zernichtet.

Dieses ist das Loos, das den Menschenfreund erwartet, dieses ist auch dein Loos, menschenfreundlicher Theodor! du lebst in den Herzen deiner Unterthanen, und wirst ewig leben.

O ihr alle! die ihr hier versammelt mit den Vätern unserer Akademie den Tag seiner Geburt feyert, vereinigt euch mit mir, dem Himmel zu danken, der uns diesen gütigen Fürsten gab, und weihet Ihm eine Thräne des Gefühls im Namen der Menschheit für alles das Gute, das Er stiftete.

Sehet

Sehet umher! wo ihr eure Blicke hinwendet, stehen Denkmäler von Theodors Güte. — Hier öfnen sich die Pforten des Tempels des Alterthums; unverwehrt ist jedem der Zutritt ins Heiligthum, jedem ist der Umgang vergönnt mit den Weisesten und Gelehrtesten der Vorzeit.

Dort führt uns Theodors Vaterhand zu den Gegenständen der Kunst; hier erstaunt unser Aug über Rubens Erfindungen; hier schmelzt unsere Seele bey dem sanften Pinsel eines Gerhard Dav, eines Miris; hier genießt unser Gemüth die Lust der Frühlingsgegenden eines Brüghels, und unsere Hand streckt sich nach den Blumen aus, die van Huissum schöpferisch nachahmte. Hier reißt uns Bewunderung hin, wenn ein zweyter Prometheus es wagt das Feuer vom Himmel zu stehlen, und mit Hoge den Sonnenblick in Farben zu fesseln.

Bey van Dyk und Titian stehen muntere Jünglinge und naive Mädchen, ganz Aug, ganz Gefühl für das Grosse und Schöne. Sie dringen ins Innere der Natur, und bilden sich nach den grossen Meistern, werden die Freude ihrer Eltern, der Lohn ihrer Lehrer, und die Bewunderung ihrer Mitbürger — und alle diese Freude, alle diese Wonne danken wir unserm Theodor.

Die wilde Natur verwandelt sich auf Seinen Befehl in Edens Gegenden; schattigte Alleen erwarten den Bürger nach seiner Arbeit; den Gelehrten heilige Hayne in einsamen Gebüschen, wo murmelnde Wasserfälle zu dichterischen Gedanken wecken.

Steile Wege werden verbessert, und Thiere und Menschen vor Gefahren geschützt. Vater-Sorgfalt sorgt für den Wanderer, und Menschenliebe für den Reisenden. Der Arme findet seine Nahrung, der Kranke seine Hil-

fe,

se, der Arbeitsame Unterstützung, und der redliche Mann ein Erziehungs-Haus für seine Söhne, die er dem Vaterlande weihen will. Sümpfe werden ausgetrocknet und für Menschen bewohnbar gemacht, aus Morästen entstehen neue Fluren, wo zinsfreye Bewohner jeden Tag Theodors Güte preisen.

Der Unterricht in der Geburtshilfe, die Bildung junger Leute in chirurgischen Fächern, die Entstehung der Vieharzneyschule, dieses alles ist Dein Werk. O genieße die Wonne des Menschenfreundes, freue Dich mit uns, daß Du warst, um uns glücklich zu machen, und wir wollen uns freuen, daß wir sind, um Dir zu danken, um Dich zu lieben!

Kein Tag verfließt für einen Menschenfreund schöner, als der, an dem er sich Abends sagen kann, ich hab die Zahl der Unglücklichen vermindert.

O Fürst! wie oft wirst Du diese süße Wonne genossen haben! wie oft wirst Du sie noch genießen!

Die herrlichsten Festtage, die die Welt je feyerte, waren die, an denen die Zahl der Irrthümer und der schädlichen Vorurtheile vermindert worden sind; das schönste Opfer, das man einem Menschenfreunde bringen kann, besteht darinn ihm die Gelegenheit zu geben, Gutes zu wirken. Nur so ein Opfer ist des Festtages eines Weisen würdig — würdig der Geburtsfeyer unsers Theodors.

Ich wähle zum Gegenstand meiner Rede die Nothwendigkeit physiologischer Kenntnisse bey Beurtheilung der Verbrechen — ein Gegenstand, der seiner Wichtigkeit nach alle Aufmerksamkeit verdient, und um den ganz zu erschöpfen ich mir so viele Kräfte wünschte, als ich mir Nachsicht meiner Schwäche von der Güte meiner Zuhörer versprechen darf.

Es

Es waren Zeiten, in denen man aus Mangel philoſophiſcher Kenntniſſe ſich einbildete, daß es für einen Rechtsgelehrten genug ſey, ſeinen Cathechiſmus zu wiſſen, die Inſtitutiones und Pandekten, und die Geſetze des Vaterlandes auswendig gelernt zu haben, und einige Jahre in praxi geſtanden zu ſeyn; alle übrige Wiſſenſchaften ſah man für das Fach eines Rechtsgelehrten als überflüßig an, weil man ſich dort noch nicht einbilden konnte, daß ſie in höherer Verbindung mit der Rechtsgelehrſamkeit ſtünden. Maſchinenmäßig wurden Handlungen und Verbrechen abgewogen; man legte auf eine Schale der Wage der Gerechtigkeit die That des Beſchuldigten; auf die andere ſoviel Geſetze, als man glaubte, daß er wiegen ſollte, um reif zu einem Todesurtheil zu werden. Wog ſeine That zu gering, ſo ſuchte der Richter durch Erfahrungen von neuern Thaten das Maaß zu erſetzen, das noch abgieng, um ſeine Reife zum Schwert oder zum Strick zu vollenden. Die peinliche Gerechtigkeit glich der Bank jenes bekannten Tyrannen, worauf er ſeine Gefangene mordete. Wer zu kurz war, mußte geſtreckt werden, bis er die Länge der Bank erreichte; wer zu lang war, wurde verſtümmelt, bis er der Mordbank gleich war. So gieng es leider auch mit den Verbrechern. Das mechaniſche Maaß war das Geſetz; wer zu lang war, wurde abgekürzt, wer zu kurz war, gedehnt, bis der Richter das Maaß erhielt, ein Todesurtheil über ihn zu ſprechen.

Dank ſey es der Denkart unſers Jahrhunderts, daß wir menſchlicher wurden, und einſehen lernten, daß Rechtsgelehrſamkeit ohne Philoſophie nur Barbarey iſt.

Ueber Menſchen richten, heißt über menſchliche Handlungen urtheilen, ſie mit den Geſetzen vergleichen, das Böſe erwägen, das ſie im Staate hervorgebracht haben, und Mittel ausfindig machen, künftigen Uebeln zu ſteuern. Und wer kann dieſe hohe Pflichten erfüllen, wenn ihn nicht die Ver-

nunft leitet? und leitet uns wohl die Vernunft, wenn wir ohne Philoſophie ſind?

Nie konnt ich es ertragen, daß man die Rechtsgelehrſamkeit ſo weit herabwürdigte, und ſie blos auf buchſtäbliche Kenntniſſe einſchränkte. Ein Arzt, der den Zuſtand eines Kranken beurtheilen will, muß ein geſchickter Naturkündiger ſeyn; ohne dieſer Wiſſenſchaft iſt er ein elender Arzt, und er wird oft die Folge für Urſache, und die Urſache für Folge halten, und daher aus Irrthum und Unwiſſenheit Tauſende aufopfern, die ſich ſeinen Einſichten vertraut haben.

So edel das Amt eines Arzten iſt, eben ſo edel iſt das Amt eines Richters, ja noch edler, weil ſein Wirkungskreis gröſſer als der des Arztes iſt, denn nur nach dem Wirkungskreis und dem Guten, das wir ſtiften können, iſt die Würde eines Standes zu beurtheilen.

Der Staat vertraut dem Richter Leben, Freyheit und die Güter ſeiner Bürger, die edelſten Schätze, die die Menſchheit nur haben kann. O welche Kenntniſſe, welcher tief eindringende Geiſt wird nicht vorausgeſezt!

Fluch der Menſchheit dem Vater, der ſeinen Sohn zum Rechtsgelehrten bilden will, und dafür hält, daß es genug ſey, wenn der Junge etwas Latein weiß, um ſein Corpus Juris zu verſtehen, der ihn dann mit Gewalt von den untern Schulen wegreißt, um ihn einige Jahre die Jura ſtudieren zu laſſen, oder was noch ſchlimmer iſt, ihn der Aufſicht eines Rabuliſten anvertrauet, unter deſſen Leitung er, gleich einem Kinde an der Bruſt ſeiner kranken Amme die ganze Ausübung der Legislation mit allen ungeſunden und verdorbenen Säften einzuſaugen verurtheilt wird!

Fluch

Fluch der Menschheit dem Vater! denn er bildet an seinem Sohne keinen Rechtsgelehrten, sondern einen Verdreher des gesunden Menschenverstandes, eine Geisel der Menschheit, der aus Mangel der erforderlichen Kenntnisse einstmals viele hundert Menschen in der Stelle unglücklich machen wird, die der Staat ihm anvertrauen sollte.

Keine Gesetze in der Welt, und wären sie auch von Lykurgen und Platonen geschrieben, können sich auf alle Fälle erstrecken; es wird immer Lücken geben, die der Verstand und Geist des Richters ausfüllen müssen, die das Gesetz nicht vorsah, nicht vorsehen konnte. Wie viele Kenntnisse erfodert daher nicht der erhabne Beruf eines Rechtsgelehrten!

Die Zeit wäre zu kurz, wenn ich über alle die Erfordernisse sprechen wollte, die der Staat mit Recht demjenigen auflegen kann, der Anspruch auf eine richterliche Stelle macht. Auch ist meine Absicht nicht, alle diese grosse Eigenschaften zu rügen, mein Gegenstand ist nur, mich bey denjenigen Kenntnissen aufzuhalten, die für die Menschheit die wichtigsten sind; ich verstehe unter diesen die Gegenstände der Physiologie, die unentbehrlich nothwendig sind, daß sie jeder Rechtsgelehrte kenne, wenn er je seinen hohen Beruf erfüllen, und sich nicht der Gefahr aussetzen will, aus Unwissenheit seine Stelle zu entweihen.

O ihr Schutzgötter der Menschheit, denen das Wohl armer Sterblichen nicht gleichgültig seyn kann, erleuchtet meinen Geist mit eurem Lichte, damit ich die Größe der Wahrheit, über die ich zu sprechen gesinnt bin, in ihrem ganzen Umfange fühle! erwärmt mein Herz mit jenem sanften Feuer der Menschenliebe! gebt, daß mein Gefühl in meine Worte überfließe, und die Wahrheit meiner Sätze jeden zur Erkenntniß hinreiße, der ein Herz hat, das fähig ist für Menschen zu schlagen! —

Da die Arzneykunde noch in ihrer Wiege lag, so bekümmerte man sich wenig um die Pathologie oder Krankheitlehre, man hatte gewisse Recepte, die für diese oder jene Krankheiten helfen mußten, und diese gab man ohne Rücksicht der Umstände. Wenn der Kranke alle die Recepte, die sein Arzt wußte, verschluckt hatte, und doch noch nicht genesen wollte, so wurd' er für unheilbar erklärt.

So elend die Arzneykunde bestellt war, eben so elend war die Wundarzney. Man hatte ein Gesetzbuch von Pflastern und Salben, die mechanisch angewendet wurden; heilte die Wunde nicht, so blieb dem Kranken nichts übrig, als der Tod oder die Amputation. In diesen Zeiten war es freylich leicht ein Arzt oder ein Chirurgus zu werden; man brauchte nur seine Pflaster auswendig zu wissen, und die Ingredienzen gewisser Purganzen zu verschreiben. Heut zu Tage scheint uns freylich diese Curart sehr lächerlich; sie kömmt uns unvernünftig und dumm vor, weil wir sie unter dem Gesichtspunkte der itzigen Zeiten betrachten, wo die Heilkunde und Chirurgie so grosse Vorschritte in ihren Kenntnissen gemacht haben.

Allein nicht auf einmal erhoben sich die medicinischen Wissenschaften zu der Höhe, auf der sie heut zu Tage zur Ehre der Menschheit sind; man ahndete ehevor, daß die menschliche Natur ihre eigene Gesetze habe, daß sich diese Gesetze nicht unter die Vorschriften der bestimmten Purganzen und Pflaster schmiegen können; man ahndete, daß die nämlichen Krankheiten bey verschiedenen Menschen verschiedene Entstehungsursachen haben können; man vermuthete, daß die nämlichen Aeußerungen doch verschiedene Ursachen zum Grunde haben können.

Diese Ahndungen führten zum Nachdenken, das Nachdenken zur Erfahrung, die Erfahrung zu höheren Kenntnissen und zu Vermuthungen, daß

die

die Arzney- und Heilungskunde mit andern Wissenschaften nothwendig verbunden seyn müßen. Es entstund daher die Pathologie, die Anatomie, die Botanik, und der menschliche Geist machte bald schnellere Vorschritte. Freylich war das Schicksal derjenigen äußerst hart, die zuerst zu denken anfiengen, denn sie beleidigten alle, die nicht fähig waren zu denken, oder nicht denken wollten.

Es ist immer ein unverzeihliches Verbrechen den Geist der Menschen aufzuwecken, die Weisen jedes Jahrhunderts haben es erfahren; der größte Theil der Menschen ist faul, und haßt alles Nachdenken; die Wissenschaften werden blos wie ein Nahrungsgewerbe geübt, und dem Menschen ist es eigen, daß er gern gewinnt ohne vieler Arbeit. Nothwendig wurden daher immer die verfolgt, die die andern wollten denken lehren, denn Denken ist mühsam, und stört den unthätigen Schlummer des Faulen. Es war immer leichter, methodische Purganzen zu verschreiben, Universal- und Partikularpflaster zu gebrauchen, als das Innere der Natur zu studieren. Alles, was zu mechanischen Aerzten und Chirurgen selber Zeit gehörte, stund auf, und empörte sich gegen Denker, und es war so ganz natürlich; es lag der Brodkunst daran, keine höhere Künste aufkommen zu lassen, denn man sah bald ein, daß Salben und Pflaster verlieren müßten.

Mit den Vorschritten höherer Kenntnisse gewann zwar die Menschheit sehr, aber dummer Eigensinn und niedriges Interesse sieht den Gewinn der Menschheit nie ein, und berechnet alles nur nach seinem Privatvortheil. So werden hellere Einsichten von Jahrhundert zu Jahrhundert gehindert; die Geschichte der Vorschritte der Arzney- und Heilungskunde belehrt uns, daß man geschicktere Aerzte gar der Zauberey beschuldigte; die Anatomie verwarf man als sittenlos und ärgerlich; die Botanik hatte das Schicksal, das die Blitzableiter in unsern Zeiten hatten; man glaubte, der Mensch

maßte sich an, der Gottheit Gesetze vorzuschreiben, da er durch Kräuter heilen wollte. O wie viele Mühe kostete es doch, die Menschen vernünftig zu machen, und daher hat in jedem Jahrhundert der Mann immer viel gethan, der es wagte, weise zu seyn, und die Vorurtheile seines Zeitalters anzugreifen.

Alle Wissenschaften haben gleiches Schicksal, gleichen Gang; nur machen einige geschwindere Fortschritte, andere langsamere, nach der Beschaffenheit des Interesse derjenigen Menschen, denen es daran liegt, daß sie keine Vorschritte machen sollen. Alle Wissenschaften sind dem Lichte gleich, das mit den Finsternissen kämpfen muß; der Sieg bleibt immer der Sonne, die am Horizont aufgeht; nur ist ihr Kampf manchen Tag länger, als den andern, und in mancher Gegend scheint sie oft schon helle, da noch Nebel die übrigen deckt.

Mit den Vorschritten der Philosophie haben alle Wissenschaften gewonnen, sie war die Fackel, die den Weg zum Emporstreben zeigte; Arzneykunde und Chirurgie folgten ihr willig — willig die Reihe der übrigen Wissenschaften. Langsam folgte ihr die Rechtsgelehrsamkeit angeschmiedet an zentnerschwere Folianten, und beladen noch mit allem Wuste römischen Unsinns der Vorzeit. Sie konnte nothwendig nicht so eilfertig nachkommen, denn niemand außer Montesquieu, Mably, und Beccaria wagten es, ihr einige Ketten abzunehmen. Auch legte ihr die Politik verschiedene Hindernisse in Weg. Bey allem dem aber bleibt immer Jurisprudenz und Legislation die höchste der Wissenschaften, und es scheint, als bemühten sich alle übrigen an der Hand der Philosophie den höchsten Gipfel menschlicher Kenntniß zu erreichen, um dann alle die erworbenen Schätze in die Hände der Legislation und Jurisprudenz zu legen, die ihre Kronen ausmachen sollen.

Die

Die Urſache, warum die Arzneywiſſenſchaft und Heilungskunde ſo ſchnelle Vorſchritte zum Vortheil der Menſchen machten, beſtund darinn, weil ſie ſich früh an die Philoſophie anketteten, und an ihrem Bande die Hilfswiſſenſchaften als Pathologie, Anatomie, Botanik, mit ihren Lehren vereinigte.

Die Jurisprudenz allein ſteht noch iſolirt, angeſchmiedet an das Piedeſtal römiſcher Verfaſſungen, die heut zu Tage ſo unnütz ſind, als es ihre Kriegsrüſtungen wären. Freylich kämpft man auf dem juridiſchen Kampfplatze noch immer mit den nämlichen Waffen, Juriſt gegen Juriſt mit römiſchen Aktionen und Exceptionen; ungleich wäre der Kampf, wenn der Juriſt manchmal mit dem Philoſophen kämpfen müßte, ſo ungleich als der Kampf eines ſchwachen Pfeils gegen ein Feuerrohr iſt.

Alles ändert ſich, alle Wiſſenſchaften machen Vorſchritte; nur ſtockt es da, wo die Vorſchritte für die Menſchheit am nützlichſten wären, und die Urſache dieſer Stockung liegt darinn, weil man die Rechtsgelehrſamkeit noch nicht mit jenen Hilfswiſſenſchaften verband, die die juridiſche Denkkraft höher und weiter leiten könnten.

Man fange einmal an, die Zöglinge, die einſt in den Tempel der Rechtsgelehrſamkeit geführt werden ſollen, frühe mit metaphyſiſchen Kenntniſſen bekannt zu machen; man verbinde die Lehre der Phyſiologie mit dem Unterricht eines Criminelrichters, und lehre auf öffentlichen Schulen die rechtliche Arzneykunde, und bald werden ſich heilſame Folgen für das Wohl der Menſchen verbreiten.

Wenn ich einen jungen Menſchen ſehe, der ſeine Jura abſolvirt hat, und Anſprüche im Staate auf ein richterliches Amt macht, ſo möcht' ich

im

immer gerne diese Fragen an ihn stellen? Hast du dich und die Menschen kennen gelernt? Weißt du nun den Gang der Leidenschaften, den Grund ihrer Entstehung, und welchen Einfluß sie auf unsere Handlungen haben? Hast du gelernt, was Temperament, Erziehung, was die Gegend, wo wir gebohren worden, das Clima, das wir bewohnen, was die Nahrung, die wir genießen, was die Hütte, die uns deckt, und das Handwerk, das wir treiben, weißt du welchen Einfluß dieses alles auf unsere sittliche Handlungen hat? — Du lächelst; warum antwortest du nicht? von diesem allem, sagst du, steht nichts in unsern Gesetzbüchern, nichts in den grossen Bänden des Corpus Juris.

Freylich, Erbarmungswürdiger! steht von diesem allem nichts in den Gesetzen, weil die Applikation der Gesetze Männer fodert, die sich alle diese Wissenschaften schon eigen gemacht haben. Du willst über Menschen richten, und weißt nicht einmal, wie der Verbrecher entsteht; wie der Stuffengang vom Irrthume zum Laster ist. Dem Richter ist die Kenntniß der Anatomie der Seele so nothwendig, als dem Arzten die Anatomie des Körpers. Wie kannst du über Verbrechen urtheilen, wenn du nicht weißt, wie sie entstehen? Wie kannst du helfen, wenn du den geheimen Sitz nicht kennst, worinn das Uebel liegt? Ich hab mein Gesetz; dieses ist meine Norma. Gut! Du hast dein Gesetz, wie der Wundarzt seine Salbe, und du wirst dein Gesetz so ungeschickt anwenden, als der Marktschreyer seine Heilungsmittel, wenn dein stumpfer Geist nicht weiter ins Innere der Dinge dringt, und die wahre Entstehungsursache des Uebels aufsucht: Oder sollst du dich vielleicht in jene elende Classe der Natur-Stümper setzen, die keine andere Rettungsmittel kennen, als Schneiden und Brennen. Wenn das Uebel von innen kömmt, o so sind deine Marterwerkzeuge vergebens; ein Glied nach dem andern wird angesteckt werden; die Säfte im Körper sind verdorben, das bedauernswürdige Glied

hat

hat keine Schuld, daß es angesteckt ist. Hättest du früher die Natur studiert, die Säfte des Körpers verbessert, so würdest du dich dieser elenden Werkzeuge nicht bedienen. Unvergeßlich werden mir immer die Worte seyn, die der verstorbene und um Baiern so sehr verdiente Freyherr von Kreitmayr einst sagte, als von den peinlichen Gesetzen die Rede war: Da ich schrieb, so drückte er sich aus, mußte ich mich an die Lage der Zeiten, und an viele Dinge der Verfaßung halten; ich würde vielleicht vieles geändert, vieles ganz anders gesagt haben, wenn es rathsam gewesen wäre, alles auf einmal umzuändern; in vielen Dingen gab ich nur Winke, die deutlich dem sind, der die Gesetze im Zusammenhange studiert hat. Der Geist, die nothwendige Menschenkenntniß, der scharfe Blick des gesunden Urtheils ins Innere der Umstände — sind Eigenschaften, die ich schon voraus setzte, daß sie derjenige haben soll, der über Menschen richten will. Wer diese nicht schon hat, dem konnt' ich sie auch nicht geben.

Diese Worte voll Wahrheit sind des großen Mannes würdig, dem Baiern immer Dank schuldig seyn wird. Er wagte es zuerst die ewig dauernde Form der Processe einzuschränken, und die Gesetze von dem Schlendrian, und von den groben Schlacken alter Vorurtheile zu reinigen. Ein Verdienst, das diesen Mann in jedem Zeitalter dem Edeldenkenden verehrungswerth machen wird.

Oft noch denke ich an diese Worte: Nothwendige Menschenkenntniß, scharfe Blicke der gesunden Vernunft ins Innere der Umstände — — ja das sind freylich Eigenschaften, die ein Richter nothwendig haben soll; wie kann er sich aber diese Eigenschaften erwerben ohne physiologischen Kenntnissen?

Der Maasstab der Beurtheilung der Schuld des Verbrechers liegt in der Lehre von der Moralität der menschlichen Handlungen, und diese ist die wichtigste Lehre der peinlichen Jurisprudenz.

Kenntniß des menschlichen Herzens, tiefe Erfahrung, ein lauterer und heiterer Blick, fähig die geheimen Räder der Vorurtheile, der Leidenschaften, des Temperaments, der Erziehung auf das genaueste zu entfalten; dem Gange der menschlichen Affekten in ihren verborgensten Wirkungen nachzuspüren, und deren ins unendliche verschiedene Springfedern mit stärkerm und schwächerm Eindruck, im allgemeinen und unter diesen und jenen individuellen Verhältnissen zu beobachten — diese sind die unentbehrlichen Eigenschaften eines Criminelrichters, und wie ist es möglich diese Eigenschaften zu erlangen ohne gründlichem Studium der Physiologie.

O Menschen! rechnet doch einmal von euern Tugenden das ab, was Laune, Temperament, und Erziehung dazu beytragen, und wie wenig wird euch übrig bleiben, was ganz euer ist! Rechnet aber auch von dem Verbrechen der Unglücklichen das ab, was Erziehung, Clima und Temperament dazu beytragen, und wie klein wird manches uns so groß scheinende Verbrechen werden! Alles das, was Erziehung, Clima, Temperament, Umstände zu unsern Tugenden und Lastern beytragen, ist nicht ganz unser, und doch sind wir stolz genug in Tugenden uns alles zuzurechnen, und grausam genug, alle Umstände bey Verbrechen unsers Nächsten auf sein Individuum zu wälzen.

O ihr Menschen! läßt doch nicht immer eure Richter mit dem Schwert in der Hand den unglücklichen Theil des Volks schrecken, der keine Erziehung, keine Richtung seiner Leidenschaften hat; läßt vielmehr den Gesetzgeber auftretten als einen Vater des Volks, der nur aus Liebe, aus Zärt-

lich-

lichkeit straft, der jeden Untergebenen beschwört, bey seinem eigenen Wohle beschwört, ihn nicht zur Strafe zu zwingen, und die Liebe wird mehr Eindruck auf die Sittlichkeit, als die Furcht machen.

Schaudert nicht die Menschheit vor den Gesetzbüchern zurück, wo nur gewisse Bestimmungen der Strafen für Laster, und keine Belohnungen für Tugenden sind? Wenn du mordest, so werde ich dich wieder morden; wenn du raubst, so werde ich dich tödten; wenn du stihlst, so mußt du sterben. Also immer Tod — Tod und Mord! welchen Eindruck muß diese Härte auf Menschenbildung machen! Was kann der unerzogene Mensch aus dieser Sprache vermuthen? Welchen Begrif muß er sich von der Gesetzgebung machen? Es muß ihm scheinen, als läge es dem Staate daran, viele Unglückliche zu zählen; es muß ihm scheinen, als lauerte alles auf ihn, um ihn bey der ersten Abweichung von dem Gesetze die ganze Schwere seiner Macht empfinden zu lassen; es muß ihm scheinen, als hätte das Gesetz eine Freude daran, die Schwächeren so elend aufzuopfern. Die Sprache eines peinlichen Gesetzbuches soll nicht bloß die Sprache eines über seine Gewalt eifersüchtigen Obern, sie soll die Sprache eines Vaters mit seinen Kindern seyn; sie soll die Gründe, warum diese oder jene Handlung dem Wohle der Gesellschaft nachtheilig, und in dem Grad nachtheilig ist, sie soll väterliche und liebreiche Ermahnungen enthalten; sie soll dem Volk fühlbar machen, daß die Leiden, die man ihm auflegen muß, dem Gesetzgeber durch die Sorge für das Wohl aller abgedrungen werden; daß er mit blutendem Herzen sie auflege, sie soll das Volk bitten, ihm diese seiner alle Glieder desselben umfassenden Liebe widerstrebende Härte zu ersparen.

Nein! unmöglich kann sich mein Herz an den Gedanken gewöhnen, daß der Mensch so ganz fühllos, so unbeschreiblich verhärtet seyn sollte,

daß dieſe Sprache nicht auf ihn Eindruck machte; beſonders, wenn Erziehung, Beyſpiel, Religion und Volksunterricht hiezu beytrügen.

Wer den Menſchen kennt, und ſein Inneres ſtudiert hat, der wird wiſſen, wie viel eine beſtändige Wiederholung ſeiner Pflichten dazu gehört, um ihn der Eindrücke der Tugend empfänglich zu machen. Wer phyſiologiſch den Menſchen betrachtet hat, der wird überzeugt ſeyn, wie nothwendig es ſey, die Menſchen frühzeitig mit ihren Pflichten bekannt zu machen; ihnen frühzeitig die bleibenden Empfindungen der Religion einzuflößen, und ſie die Gegenwart eines ſie für ihre Tugend ſegnenden Gottes allenthalben in ihren Häuſern, auf ihren Feldern, und in ihren Thälern finden zu laſſen. Wer phyſiologiſche Kenntniſſe hat, der wird einſehen, daß bey dem zahlreicheſten Theile der Nation der Anfang der Nationalerziehung muß gemacht werden, wenn allgemeine Volksbildung und allgemeine Volksglückſeligkeit ſtatt finden ſoll.

Die Macht der Leidenſchaften wächſet mit dem Menſchen, und faſſet durch Gewohnheit und Zeit tiefe Wurzeln.

Laſter ſind moraliſche Krankheiten; ſie haben ihre Heilungsmittel nothwendig, und finden ſich wohl dieſe, können ſie ſich wohl finden, wenn der angehende Richter es nie der Mühe werth gehalten hat, über phyſiologiſche Gegenſtände nachzudenken?

Hättet ihr alle je einen Blick in das menſchliche Herz geworfen, ihr, denen die Religion das groſſe Amt des Volksunterrichts anvertraut hat, ſo würde keiner aus euch die Stunden, in denen er zu ſeinen Mitbürgern ſpricht, mit leeren Terminologien, theologiſchen Spitzfindigkeiten, abſtrakten Wahrheiten und metaphyſiſchen Sätzen verzehrt haben; er würde nicht

über

über die wesentlichsten Pflichten des Menschen hinschlüpfen, und den größten Theil seiner Unterrichtszeit mit Schmälen und Lästern auf den Canzeln über Dinge zubringen, wodurch der Mensch nicht sittlicher, nicht besser, nicht christlicher gemacht wird; er würde vielmehr denken, alle seine Bemühungen darauf zu verwenden, vernünftige, brauchbare, ewig dauernde Kenntisse, und edle, menschliche Empfindungen den Zuhörern einzuflößen.

Aber ich verliere mich zu weit; der Vernünftige weiß jede Gelegenheit zu benützen, das Gute wirkbar zu machen, und wer kann diese große Kunst den lehren, der keine Sinne hat, ihre Größe zu fühlen?

Die Schwere eines Verbrechens leuchtet nicht aus der That selbst, sondern aus den Umständen hervor, unter welchen sie ein Uebelthäter beging. Einerley That kann von 3 Menschen an einem Tage begangen worden seyn, und aus der Untersuchung der Geschichte derselben kann sich ergeben, daß sie der eine als Bösewicht, der andere als Verführter, und der dritte als Unwissender ausübte. Und wie kann dieses untersucht, wie aufgeklärt werden, wenn man alle physiologische Kenntnisse bey Beurtheilung der Verbrechen ausschließt? Der Physiolog betrachtet die Erziehung, die der Verbrecher erhalten hatte; die Schicksale, welche er von Jugend auf hatte; die Lage, in welcher er sich befand, als er zur bösen That schritt; das Maaß seiner Kenntnisse, die Reihe seiner vorhergehenden Handlungen, die Langsamkeit oder Geschwindigkeit, mit welcher er sein Verbrechen vollstreckte; die Reizungen, welche er dazu empfieng, und die Aeußerungen, welche er noch einige Zeit über die begangene That von sich gab; das Temperament, welches er von seinen Eltern annehmen mußte, wie sie es ihm mit in die Welt gaben; seinen Stand, sein Alter — Gott! wie wird sich durch diese Betrachtungen die Geschichte seines Verbrechens aufklären! — So handelt der Physiolog. Wie widersinnig und grausam ist das Verfah-

ren desjenigen, der nichts thut, als daß er der begangenen Uebelthat ihren Namen giebt, im Gesetzbuche das Urtheil aufsucht, welches auf dieselbe unter diesem Namen gesprochen wird, und ohne weiterer Ueberlegung den schrecklichsten Ausspruch wagt, den ein Mensch gegen einen Menschen wagen kann, den Ausspruch: Er soll sterben!

Böses mit Bösem vergelten, ist immer ein übler Begrif, der aller Moralität entgegen ist, und man betrügt sich sehr, wenn man glaubt, dadurch Menschenbesserung zu erhalten. Der Weise folgt in allem der Ordnung der Natur; diese kettet das Uebel als eine nothwendige Folge unmittelbar an die böse That, nicht um den Menschen zu zerstören, sondern um ihn auf die Wege der Ordnung wieder zurückzuweisen, auf welchen er nur allein seine Glückseligkeit findet. So muß es auch der Staat machen.

Böses mit Bösem vergelten, ohne Rücksicht auf Menschenbesserung, ist freylich so etwas, das man sehr leicht ausführen kann, wenn man die Macht dazu hat; es ist leichter einem Uebelthäter sein Leben zu nehmen, als seinen sittlichen Charakter umzuändern, und doch ist es Menschenpflicht das letztere zu thun.

Ganz anders denkt der Physiolog über diesen wichtigen Gegenstand, als der harte Blutrichter.

Einen Verbrecher strafen, heißt, sobald Menschen als Menschen darüber reden wollen, denjenigen, welcher Böses that, dazu anhalten, daß er das begangene Böse soviel als möglich wieder gut mache, und ihn in so eine Lage versetzen, daß er das Böse nicht wieder thun will; nur unter diesen beyden Gesichtspunkten können Strafgesetze ertheilt werden, nur so sind sie Ersatz für die Gesellschaft, und Besserung des Verbrechers.

Wenn

Wenn ein Mensch nur darum leiden soll, damit er leide, so sieht der Physiolog bey seinem Leiden weder etwas Vernünftiges, noch etwas Menschliches.

Ihn nur aus dem Wege schaffen wollen, damit er die böse That nicht wiederhole, oder durch seinen Anblick das Andenken derselben erneuere, ist abscheuliche Grausamkeit, Mangel an Philosophie und Menschenkenntniß, die wir von den unglücklichen Zeiten der römischen Verfassungen noch geerbt haben. Wenn das Gesetz nur die Absicht haben will, durch die Todesstrafe eines Unglücklichen Abscheu für das begangene Verbrechen in den Augen seiner Mitbürger zu erregen, so findet der Physiolog menschlichere Mittel, durch die er den nämlichen Endzweck erreichen kann. Der Lasterhafte leidet immer an den natürlichen Folgen seiner Ausschweifungen; alles, was zur Volksbildung beyträgt, soll auf ihn hinweisen, um alle Menschen durch den Anblick seines Elendes für ähnliche Vergehungen kräftigst zu warnen, und sie weiser und besser zu machen.

Tod aber und fürchterliches Leiden bloß in der Absicht auflegen, daß man das Verbrechen nicht unbestraft lasse, war ein Einfall über dessen Nichtigkeit, Unanständigkeit und Erniedrigung der Menschenwürde man vielleicht noch nicht reif genug nachgedacht hat.

Welchen Nutzen schöpfte bisher die Sittlichkeit des Volks aus allem dem öffentlichen Leiden der Verbrecher? Was abstrahirte es davon? Nichts, als daß man einen Uebelthäter so strafe, wenn er entweder die That nicht im Verborgenen begeht, oder unvorsichtig genug ist, in die Hände der Gerechtigkeit zu fallen. So ist die Abstraktion der wenigen Denkenden aus dem Volke, und welchen Bezug kann sie auf Selbstgefühl, auf Selbstverbesserung haben? Bey dem übrigen und großen Haufen, der gar nicht

denkt,

denkt, erreicht das Gesetz die Absicht des Abschreckens nicht im geringsten. Der größere Haufe des Volks sieht solche Täge der öffentlichen Strafe, wo düstere, melancholische Stille die ganze Natur erfüllen soll, als freudige Festtage an, um seiner Neugier und Laune zu fröhnen. Alles eilt an den Ort, wo der Unglückliche sterben soll; aber nicht mit jener Beschaffenheit des Geistes, die dieser fürchterliche Auftritt in den Herzen der Zuseher wirken soll. Man geht hin, wie zu einem Schauspiel; Arm in Arm, Hand in Hand, um zu sehen, um gesehen zu werden. Die Dirnen der Wollust sammeln sich da in Menge, und sinnen auf neue Eroberungen, man drängt sich hin bis zum Schaffot, und neue Laster schänden die Gegend, wo der Unglückliche stirbt. Diebe und Beutelschneider mischen sich in das Gedränge, ziehen Vortheil aus der Neugierde der Menschen, und benützen die Gelegenheit zu neuen Diebereyen.

Meine ganze Seele empört sich, wenn ich so ein Mordfest denke, und wenn dieser Anblick den Gedanken noch nicht aufweckt, daß alle diese Strafen ohne Eindruck, ohne Endzweck beym Volke sind, so bleiben der Wohlredenheit selbst keine Worte mehr übrig, um die Sache dem Menschen begreiflich zu machen.

Wenn aber auch dieses alles nicht wäre, so findet der Physiolog doch, daß der Gedanke: dieser Mensch soll leiden, damit andere nicht so handeln, ganz unrichtig sey.

Die Frage bleibt immer, kann man nicht ohne seinem Leiden andere von seinen Handlungen auf eine weit edlere und den Zweck gewisser erreichende Art abhalten? Ja! wenn man die Menschen tief in die Unmoralität der Handlungen einschauen ließ, wenn man starke und belebende Gefühle der Tugend allgemein durch Erziehung und Beyspiele erregte,

jeden

jeden Weltbürger von Jugend auf mit seinen Pflichten und mit der Heiligkeit und Schönheit derselben vertrauter machte, und ihm grosse Begriffe von der Würde des Menschen einflößte.

Bey der öffentlichen und schrecklichen Bestrafung eines Uebelthäters raubt auch das Mitleiden einen großen Theil des Eindruckes, den die Strafe auf den Zuseher machen soll. Dieses Gefühl ist so ganz natürlich, ist so heilig, und liegt so innig an unserm Herzen, daß es auch die grausamste That, die ein Mensch begieng, nicht ganz aus der Seele des Mitmenschen tilgen kann, wenn er leidet. Es wäre auch schrecklich, wenn eine Nation so weit herabsänk, daß dieses Gefühl in ihr erlöschte. Man vergißt so leicht die That des Verbrechers bey dem Anblick des leidenden Menschen.

Die Seele eines Leidenden ist einer Kraft gleich, die in ihrem Mittelpunkte alle Seelen anderer Menschen zu vereinigen sucht, um zu leiden, so lang ein Unglücklicher leidet. Seine Thränen, seine Seufzer, seine Bitte, sind gewisse Arten von Befehlen der Natur, denen ein ähnliches Wesen nicht ganz widerstehen kann, und dadurch erlangt ein Unglücklicher eine natürliche Superiorität über einen großen Theil der Menschen; selbst der härteste und gefühlloseste muß oft diesem Gesetze nachgeben, und wenn er auch nur wohlthätig wird, um den Anblick eines Leidenden zu entfernen.

Die Natur giebt uns einen ferneren Wink, da der Stärkere den Schwächern verfolgt; der Zorn funkelt in seinem Auge, sein Arm erhebt sich um den Schwächern zu tödten — welche Gegenkraft giebt die Natur dem Unterliegenden? — Sie giebt ihm Gefühle von Furcht, Schmerz,

Hofnung; ihre Ausdrücke malen sich in allen seinen Zügen, und entwaffnen den Wüthenden.

Heiliges Gesetz der Fühlbarkeit! du behauptest immer deine Rechte, und warum solltest du sie nicht für einen Unglücklichen noch behaupten, der von der Welt nichts mehr fodert, als eine Thräne des Mitleids, die die Natur ihm nicht versagt, und sollten sie ihm auch alle Gesetze versagen wollen?

Die Zahl der bösen Menschen ist nicht so groß in der Welt, als man glaubt, und die, die böse sind, sind es meistens aus Irrthum des Verstandes, oder aus grober Unwissenheit.

Landschulen zu errichten, die Kinder früh zu guten Christen und Bürgern zu bilden, darinn liegt Menschenbesserung.

Unterricht, Erziehung für das Landvolk, für den größten Theil der Menschen! So möcht' ich schreyen und wünschen, daß meine Stimme sich in die Kabinetter der Grossen und Reichen dränge, die hiezu beytragen könnten, deren Pflicht es wäre, hiezu beyzutragen, und die manchmal großmüthig ihren eigenen Vortheil für das Beste der Menschheit aufopfern sollten. Landschulen, Volksunterricht, Nationalerziehung — und ihr habt eure Henker nicht mehr nöthig.

Wie traurig ist der Gedanke des Mannes von Gefühl, wenn er durch ganze Dörfer und Gegenden wandelt, wo vielleicht unter vielen Hunderten der Landleute nicht eine oder zwo Personen lesen und schreiben können! Wie gekränkt muß seine Seele seyn, wenn er die größten Distrikte ent-

entblößt von Schullehrern antrift, oder die wenigen, die da sind, in Hütten wohnen sieht, die sie kaum vor Regen und Schnee decken.

In der Erziehung liegt alles; in öffentlichen Schulen sollen alle Kinder des Staats eine und dieselben Kenntnisse und Grundsätze erhalten. Wie ist aber dieses zu hoffen, da in der Hauptstadt selbst, wie unser Mitglied, der geistliche Rath Westenrieder in seinen Beyträgen zur vaterländischen Geschichte, Geographie und Statistik, bemerkt hat, da in der Hauptstadt selbst unter 8000 Schul-fähigen Kindern nur 2000 die öffentlichen Schulen besuchen; die übrigen werden nach eigenen Hauslaunen und Grundsätzen, die der Himmel weiß wie, erzogen.

Freylich gehören zur Herstellung ordentlicher Schulhäuser grosse Summen, wenn sich alle Kinder nach ihren Stuffen und Classen anständig versammeln sollten; wären aber nicht Quellen genug in unserm Vaterlande diese Summe herzustellen? Wären sie vielleicht nicht wirklich schon da, und brauchten etwa nur eine andere Verwendung? —

Aber alles hat seinen Stuffengang. Die besten und nützlichsten Vorschläge können oft nur nach und nach zur Reife gebracht werden. Der größte Hause der Menschen ist so leidenschaftlich, und sieht den Nutzen einer guten Veränderung nicht allzeit ein; verwirft oft alles Neue, und hangt lieber an alten Vorurtheilen und Herkommen, als daß er sich die Mühe geben sollte zu denken, und sollte auch das Wohl einer ganzen Nachkommenschaft darunter leiden.

Hätte der Staat alle Vorsorge gegen die Irrthümer des Herzens und des Verstandes getroffen, so würde sich die Anzahl der Verbrecher längst vermindert haben.

Eine einzige That, und wenn sie auch noch so auffallend ist, macht noch lange nicht einen Bösewicht aus, und eine That ist nicht im Stande eine Reihe guter Handlungen zu verlöschen; — und wo ist der Gerichtshof, wo man die guten Handlungen mit auf die Waagschale der Gerechtigkeit legt, worauf man die Verbrechen abwiegt. Wer ermißt, wie lang der Unglückliche gegen die That gekämpft hat, wer erwägt, wie viele kummervolle Nächte er in diesem schrecklichen Kampfe durchwacht hat? Wer zählte seine Thränen, die er vielleicht vergossen hat, und wer kannte die innere Beschaffenheit seines Herzens, als er die That vollbrachte.

Gott! wenn alle diese Gedanken bey dem Anblicke eines zum Tod Verurtheilten in unserer Seele aufsteigen, wer kann ein Menschenherz haben, ohne das Schicksal des Unglücklichen zu beweinen?

Man setze den größten Uebelthäter in die Jahre seiner Kindheit zurück, und erwäge, ob er denn auch da schon so böse war, als wir ihn nun wirklich glauben. Wie unschuldig lächelt nicht das Kind auf den Armen seiner Mutter! wie sanft war sein Blick, wie bildsam sein Herz! Würde er wohl so böse geworden seyn, wenn man ihm frühe Gelegenheit gegeben hätte, sich zu bilden; aber so ließ man ihn erwachsen ohne Pflege seines Herzens, preis gegeben den Umständen und dem Schicksale, das so gern von den Umständen abhangt. Keine Seele bekümmerte sich um ihn; er weinte; niemand trocknete seine Thränen; er seufzte, kein Ohr hörte sein Gewinsel; er strauchelte, aber niemand bot ihm seinen Arm; nun fiel er, und weil er fiel, nothwendig fallen mußte, wird er das Opfer seines Schicksals.

Immer erwacht dieser Gedanke in mir, so oft ich einen Menschen zum Tod führen sehe, und noch ein weit fürchterlicherer steigt in meiner Seele

auf,

auf, wenn ich an den Zügen des Leidenden noch die Verwüstungen sehe, die das Gefühl der ausgestandenen Marter in selbe grub. Armer Mitmensch! denk ich dann, wie viel mußtest du leiden, bis du im Stande warst den heftigsten Trieb deiner Selbsterhaltung, den die Natur so mächtig in dein Herz legte, vollkommen zu ersticken! Wie viel mußtest du leiden, bis man dir das Geständniß abzwang um dich in die Arme des Todes zu stürzen. Wenn alle diese Martern angewendet worden wären, um dich zum bessern Menschen zu bilden, so würde sie der Gefühlvolle vergessen können, und der Staat würde doch einigen Vortheil davon haben; aber blos darum sie anzuwenden, um einen Bürger auf ewig aus der Gesellschaft aller Lebenden zu tilgen, dieses ist eine Härte, bey derer Erinnerung man sich wünschen möchte, keine Seele zu haben, um ihre Abscheulichkeit zu fühlen.

Wenn unter der grausamsten Marter dir je der Gedanke kam: ich will mich bessern, ich will wieder ein gutes Glied der Gesellschaft werden! so warst du genöthigt, diesen aufkeimenden Gedanken wieder in dir zu verlöschen. Ich will, aber der Staat läßt mich nicht mehr wollen; meine Bestimmung ist nicht Besserung, nicht daß ich den Schaden wieder ersetze, den ich dem Staat verursacht habe, nicht, daß ich durch mein gutes Beyspiel wieder mich mit der Menschheit aussöhne, meine Bestimmung ist Vertilgung und Tod. — Aber Gott! ich habe Kinder; die Natur fodert mich auf; ich muß mich für diese Unschuldigen erhalten; ich will besser werden, ich will für sie sorgen, — welcher entsetzliche Seelenkampf! wo ist der Richter, der diese schreckliche Pein je bey der Folter berechnet hat.

Der Unglückliche ist zu schwach; der Schmerz überwältigt seine Sinne; er unterliegt, weil er Mensch ist, die Marter hat gesiegt. O Tri-

umph! der jedes Jahrhundert entehrte; der keinen Zweck hat, als Menschen vertilgen.

Eile nun hin, Blutrichter und lächle! Du hast über die Leiden der Menschheit gesiegt; frohlocke, die Natur war zu schwach; vergebens stärkte sie den Kämpfenden mit den höchsten Gefühlen der Selbsterhaltung und der Kindesliebe; der Schmerz war mächtiger; er unterlag, um zu sterben.

Frohlocke über deinen Sieg; du hast eine herrliche Beute gemacht; theile das Vergnügen mit deinen Henkern; es ist eine große That einen wehrlosen Unglücklichen in den Rachen des Todes hinein zu peitschen. O daß dein Herz ewiger Frost wie Helvetiens Eisgebirge decken möchte! daß deine eiskalte Seele nie zum Gefühl der Menschlichkeit sich erwärme, es würde eine schreckliche Stunde für dich seyn, wenn einst am Tage des Gerichts oder in deiner Todesstunde alle diese blutende Körper, diese von Gram verstellte Gesichter der Menschen, deiner Mitbrüder vor dir erschienen, um Rechenschaft für deine Schadenfreude zu fodern, die manchmal auf deiner Miene so heimtückisch lächelte.

Wie mancher gefühllose Richter eilet nicht von diesem schrecklichen Auftritte zum Wein, oder in die Arme einer Buhlerin, und erzählt frohlockend die grossen Thaten, daß er einen Unglücklichen martern ließ, zufrieden, als hätte er eine Schlacht gewonnen, daß er einem unglücklichen Geschöpfe, das lieber sterben, als leiden wollte, das Geständniß durch seine Henker abzwang. O pfui! wie entehrt das die Menschheit! wer kann leiden sehen, und nicht gerührt werden! Nur ein Stein, oder ein Herz, das einem Stein ähnlich ist! Wer kann leiden sehen, und Freude daran haben, daß ein Geschöpf leidet — nur ein Teufel, oder ein Herz, das mit dem Teufel viel Aehnlichkeit hat.

Wenn

Wenn ein Theil im menschlichen Körper leidet, so arbeiten alle übrige um den Körper vom Leiden zu befreyen. Wenn ein Splitter in dein Aug fällt, so schwemmt die wohlthätige Natur alle Thränen zusammen, um diesen Splitter aus deinem Auge zu waschen. Alles in der Natur arbeitet, um Leiden zu vermindern, nur der Mensch nicht, der eher der Tyrann der Geschöpfe seyn will, als ihr Monarch, zu dessen Würde er doch von der Gottheit bestimmt ist.

Wahrheit! edle Wahrheit! dich will der Thörichte aufsuchen. Geht der Weg also durch die Folter zu deinem Tempel? Sind Henkersknechte deine Priester, und muß man Menschen zerfleischen um dich zu finden? Du der Gottheit Kind! schönste der Eigenschaften, lege alle deine Macht, die du über Menschenherzen hast, auf meine Worte, daß ich jeden überzeuge, wie weit wir noch von dir entfernt sind.

Durch Henkerswerkzeuge will man dich aufsuchen — o welches Vorurtheil! welche abscheuliche Philosophie! der gar nichts an Abscheulichkeit gleich kömmt. Man muß die Wahrheit suchen — ja, wenn sie nicht auf der Zunge ist, so muß man den Rücken aufwühlen, und bis ins Mark der Gebeine dringen, um zu sehen, ob sie sich dort nicht versteckt habe.

Welche herrliche Metaphysik! und eine Unfehlbarkeit, der nichts gleich kömmt! Die traurigen, unschuldigen Opfer, deren die Welt so viele zählt, haben es leider bewiesen.

Wenn nur ein einziger Mensch in der Welt wäre unschuldig durch die Folter gemartert worden, so wäre dieses hinlänglich genug, um die Grossen alle zu bewegen, alle Folterbänke auf dem ganzen Erdkreis abzuschaffen — so groß ist die Würde des Menschen, solche Achtung fodert sie von jedem,

der

der Mensch ist; aber ich will zu dem Unglücklichen zurückkehren, der zum Tode verurtheilt ist.

Ist dieser Unglückliche wohl Vater? dieses ist eine Frage, die ich immer mache, so oft ich einen Verurtheilten sehe. Ja, er hat mehrere Kinder. Kann der Staat also den Vater nicht seinen Kindern erhalten? Ist er es nicht schuldig, ihn zu erhalten, ausgenommen es wäre gar keine Besserung mehr möglich, und wo ist diese nicht möglich, so lang wir Menschen sind, und einen Willen haben, uns zu ändern, und Hilfsmittel, diese Aenderung vorzunehmen?

Hat dieser Unglückliche denn gar keine Verdienste im Staat, die seine Todesstrafe mildern könnten? Nein — nein! und er hat Kinder? Sind Kinder nicht Geschenke, die ein Bürger dem Staat giebt, und verdient er hiefür keine Belohnung?

Jeder, der im Staate in die Ehe tritt, sagt der berühmte Herr von Soden, der das grosse Gesetzbuch für die deutsche Nation entwarf, jeder, der im Staate in die Ehe tritt, muß dem Volk als ein Mann von der Kanzel empfohlen werden, der schon dadurch sich um das Wohl seiner Mitbrüder verdient machte, und schon dadurch den Beyfall seines Souveräns erwarb. Auch soll der Staat ein jedes Ehepaar, das eine gewisse Anzahl rechtmäßiger Kinder zur Welt setzte, auszeichnen, öffentlich als nützliche Bürger bekannt machen, ihnen gewisse Belohnungen austheilen, und sie von öffentlichen Bürden befreyen. Wenn man aber auch dieses nicht thun will, so erfoderte gewiß die Billigkeit, daß man bey Bestrafung des Verbrechens auf die Milderung des Urtheils dächte.

Alle

Alle dieſe Gedanken erweckt der Anblick eines Unglücklichen in mir; und wird er ſie nicht auch in andern erwecken, die Seelen haben, die zum Mitleid geſtimmt.

Iſt ein Verbrecher böſe geworden, ſo ſorge man dafür, ſagt der Phyſiolog, daß er wieder gut werde. Hat ein Verbrecher Schaden angerichtet, ſo halte man ihn an, ſoviel Erſatz deſſen zu leiſten, als er im Stande iſt, dieſes ſind die einzigen richtigen und menſchlichen Ideen, welche der Phyſiolog mit reinen Begriffen von der Strafe zu verbinden ſucht.

Wenn man dem Räuber die Hände, dem untreu Entwichenen die Füſſe, und dem zur Verrätherey aufgelegten den Kopf abhauet, ſo iſt freylich die Abſicht leicht und mechaniſch erreicht, daß der Verbrecher ſeine böſe That nicht wiederhole. Der erſte greift nicht mehr ohne Hände; der zweyte lauft nicht ohne Füße, und der dritte denkt nicht ohne Kopf. Aber wie abſcheulich iſt dieſe Kalkulation der Menſchenbeſſerung!

Die Beſſerung des Verbrechers beſteht nicht darinn, daß er ſeine böſe That nicht wiederholen kann, ſondern daß er ſo gebeſſert wird, daß er ſie nicht wiederholen will, dies iſt der Maaßſtab der wahren Gerechtigkeit.

Strafen heißt Menſchen beſſern, nicht Menſchen tödten. Wenn Beſſerung nicht das Ziel der Strafe iſt, ſo kann man nicht ſagen: der Staat hat den Menſchen geſtraft, ſondern er hat ſich an dem Menſchen gerächt, und rächen ſoll ſich der Staat niemals. Dem Verbrechen vorbeugen, die Menſchen edler machen, darinn liegt die groſſe Pflicht der Geſetzgebung, hiezu gehört aber anhaltendes Studium der Phyſiologie.

Ich kann den Menschen nicht bessern, wenn ich nicht seinen Willen ändere, wenn ich seine Neigungen und Triebe nicht studiert habe, die so tief in der menschlichen Natur gegründet sind. Wenn man sagt: in diesem Lande wird geraubt und gemordet, so untersucht der Physiolog zuerst die Lage und die Gegend des Orts; man hat Beyspiele, daß Menschen, die an Sümpfen und Morästen wohnen, mehr Anlage zur Grausamkeit haben als andere. Der Physiolog untersucht ferner den Charakter der Thäter, ihre Lebensart, Nahrungsstand, die Art ihres Gewerbes, ihre Erziehung und Bildung. Findet er, daß der Staat auf alle diese Umstände nicht aufmerksam genug war, dem Verbrechen vorzubeugen, so fängt er da zu verbessern an, wo der Grund der wahren Besserung wirklich liegt.

Diese grosse Wahrheit fühlten in seinem ganzen Umfange Se. Majestät der itzt regierende Kaiser Leopold; Toskana ward durch ihn glücklich, da er die verbesserte peinliche Gesetze in Florenz einführte. Ich hab überzeugende Proben, war sein Ausdruck, und mein väterliches Herz empfand darüber das süßeste Gefühl, daß die Vorbeugung der Verbrechen grössern Nutzen des Staats schaffe, als die härtesten Strafen.

Die Strafe des Todes, die Folter, die Confiskation der Güter der Verurtheilten, alle diese geerbte Vorurtheile der Unmenschlichkeit und der Barbarey der Vorwelt, wurden aus Toskana's Gesetzbuch gänzlich ausgestrichen. Wie süß, wie befriedigend für meine Seele war mir diese Nachricht, der ich vor einigen Jahren auf der nemlichen Stelle, wo ich heut zu sprechen die Ehre habe, über die Quellen der Verbrechen, und die Möglichkeit selben vorzubeugen, sprach, und nun meine Sätze durch Leopolds Verfassung, und ihren glücklichen Erfolg bestättigt fand.

Ja so ist es; die Pflicht Menschen zu erhalten, und sie glücklich zu machen, ist das höchste Recht der Souveräne; der Mensch wird empfindsam gebohren; er ist neugierig, nachahmend; seine Bedürfnisse erfodern Hilfe, mit dem Hange nach Genuß liegt in seiner Seele ein Keim von Eigenliebe, der der Sittlichkeit das seyn kann, was die Hebel der Mechanik sind. Die Begriffe von Wohlwollen, von Vaterlandsliebe sind ihm gleichsam angebohren; sie sind jene sittliche, unsichtbare Keime, woraus der Staat den größten Vortheil ziehen kann. Der Mensch in seiner Kindheit kann jenen Saamen der Pflanzen verglichen werden, die sich entwickeln, wachsen, emporheben, mit der Zeit Blüthe und Früchte geben, wenn sie Cultur und Wärme erhält, befeuchtet von dem Tau, das von oben herab strömt.

Wenn sich die Pforten der Schätze der Natur, der Moral und der reinen Philosophie öfnen, denn werden sich die Sitten zukünftiger Generationen erheben; die Wohlthat der Erziehung wird dem Menschen durch alle Alter seines Lebens folgen, und die Erbschaft seiner Enkel seyn. Die weisen Anstalten Carl Theodors tragen schon alles mögliche bey zu diesem großen Werke der Menschenverbesserung; Er stürzte das Laster des Müßiggangs, und bringt die Arbeit empor; Er sorgt väterlich für die drückende Armuth, und stopft daher die ersten Quellen der Verbrechen. Die Cultur unbebauter Gegenden erfodert tausend Hände, die sich nähren, die der Unthätigkeit entzogen werden, und den Grund zum Glück künftiger Nachkömmlinge legen.

Heil dem Souverän! der über Cultur und Menschenhilfe, wie Theodor denkt, seine Finanzen hierüber nicht um Rath frägt, und nur erwägt, daß viele gesegnete Familien der wahre Reichthum eines Staats sind; daß kein Geld, das man für Menschenwohl anlegt, verschleudert, sondern nur auf Wucher-

zinsen angelegt ist; daß keine festliche Feyerlichkeit der Wonne gleich kömmt, der Schöpfer vieler und glücklicher Familien zu seyn, und Unterthanen zu beherrschen, die ihr Daseyn und ihren Wohlstand seiner väterlichen Hand zu verdanken haben.

Wie groß ist dieser Gedanke! wie freudenvoll für eine Seele, die ihre ganze Größe im Wohlthun sucht, wie aufmunternd für jeden, der Gefühl für die Menschheit hat, und gern alles das Seinige zum Menschenwohl beytragen möchte! Aus dieser Ursache schmeichle ich mir auch, daß jedem Gutdenkenden der Gegenstand meiner Rede nicht unangenehm war, indem ich zeigte, wie sehr physiologische Kenntnisse bey Beurtheilung der Verbrechen nothwendig, ja unentbehrlich sind.

Ich habe diesen Gegenstand freylich noch lange nicht erschöpft, und könnte noch über die Veränderungen der Gemüthszustände in Kerkern, bey der verderbten Luft, von dem Einfluß der Gemüthsbewegungen bey den Gefangenen, dem Mangel der Bewegung, den Folgen der Unsauberkeit, und manchmal schlechten Kost, und noch vielen andern Gegenständen sprechen, als: den engen angeschlossenen Leibringen und der immer andauernden Stellung, wodurch der Physiolog oft fürchterliche Zerrüttungen der Organe, und Entstehung von Wahnsinn und Raserey mit Gründen vermuthen kann: allein alles dieses würde mich zuweit führen, und meine Pflicht ist es, mich in die Grenzen der Zeit einzuschränken, und die Geduld meiner Zuhörer nicht zu ermüden. Ich bin zufrieden, wenn ich so viel gesagt, so viel bewiesen habe, daß sich doch ein jeder selbst sagen kann: Ja! er hat recht; wie kann man über Menschen urtheilen, wenn man Menschen nicht kennt? Dieses Geständniß ist mir genug, ich habe meine Absicht und Theodors großen Wunsch erreicht, dem kein Gegenstand gleichgültig ist, der den Menschen der Natur und der Wahrheit näher führt.

O könn-

O könnte diese meine schwache Stimme, die ich heute für die heiligen Rechte der Natur und der Menschheit erhob, für das Leben, für das Wohl meiner Mitbürger, könnte diese meine schwache Stimme Männer von höhern Einsichten und Gewicht aufwecken, die mit vereinten Kräften und helleren Blicken in das Innere der Dinge diesen so wichtigen Gegenstand bearbeiteten, das gerechte Flehen der Menschheit mit mir zu dem Thron des Gütigsten der Fürsten brächten, und Ihn der Glückseligkeit erinnerten, die seine Unterthanen, seine Kinder, unsere Brüder in der Rheinpfalz unter seinen milden Gesetzen genießen, in welchen Gegenden man selten hört, daß man Menschen auf dem Schaffot opferte, oder Unglückliche auf der Folter verstümmelte. Auch hört man da in diesen seligen Gegenden wenig von grausamen Verbrechen, eben darum, weil da das Leben der Menschen einen höhern Werth hat, eben darum, weil harte Strafen nur harte Verbrechen machen. Der große Montesquieu wiederholte oft diese Wahrheit, belegte sie mit Beyspielen aus der Geschichte, und Kaiser Leopold bestättigt sie aufs neue durch seine Gesetzgebung in Toskana.

Welchen Werth soll der Bürger auf sein Leben setzen, wenn der Staat keinen Werth darauf setzt?

Es war in jedem Jahrhunderte ein abscheulicher Fehler der Gesetzgebung, daß man den Werth des Lebens eines Menschen einer bestimmten Geldsumme gleich hielt. Wer ist im Stande den Werth des Lebens zu bestimmen? Wer ist im Stande einen Menschen zu taxiren — ihn, das Ebenbild der Gottheit, in welchem Fähigkeiten schlummern, von denen oft nur der kleinste Funke auf eine Nachkommenschaft von Jahrhunderten Licht und Glückseligkeit verbreiten kann? Wer kann den Werth eines Menschen bestimmen, in dessen Seele Kräfte liegen, die fähig sind in einer Stunde eine That zu thun, die alle Fürsten des Erdkreises nicht zu vergelten, und die ganze Welt nicht zu belohnen im Stande ist?

Wer kann den Werth eines Menschen bestimmen, der unter seinen Mitmenschen Sokraten, Platonen, Epiktete, Marc-Aurelen zählte? Der Bürger aufzuzeigen hat, die in Lumpen giengen, und deren Seele an wahrer Menschengröße Monarchen übertraf, der Brüder aufzuzeigen hat, die für Fürsten kämpften, fürs Vaterland starben, und noch Brüder in seinem Mittel hat, die dieses alles zu thun fähig sind. Dieser Menschen Leben wird in manchem Gesetzbuche einer Summe Geldes am Werth gleich gehalten, um die man nicht im Stand wäre, eine Strohhütte zu kaufen.

Es werden mir freylich einige einwenden, daß die nämliche Menschenklasse, die Sokraten, Platonen, und Mark-Aurele in ihrem Mittel zählte, auch Neronen, Tigeline und Muley Ismaels aufzuweisen habe; aber diese Einwendung entkräftet niemal meinen Satz, der sich bloß darauf beziehet, daß kein Mensch im Stande ist, den Werth des Lebens eines andern Menschen zu taxiren.

Die Seelenkraft, die in jedem Menschen verborgen liegt, ist immer unschätzbar, und wenn auch falsch entwickelte Kräfte die Ordnung der Natur verlassen, und in Auswüchse übergehen, so hangt der Weise nur desto mehr dem Gedanken nach, die Kräften nach den Gesetzen der Ordnung im Menschen zu entwickeln, nie aber den Menschen zu zerstören.

Es bleibt immer ein erniedrigendes Vorurtheil der geerbten Barbarey der römischen Verfassung, Menschen zu morden, und nach und nach werden unter Theodors milden Regierung jene Vorurtheile gänzlich sinken, die die Menschheit lasten; Er wandelt die Wege des Weisen, der nichts mit Gewalt zusammenreißt, sondern bessere Dinge an die Stelle der schlechtern setzt, bis sich allgemach die alte Hülle von selbst ablöset, und alles das ohne Aufsehen sinkt, was helleren Einsichten Platz machen muß.

Ihr

Ihr Schutzgeister der Menschheit, die ihr für das Wohl der Nationen sorgt, erhaltet Theodors wohlthätige Seele immer in dieser reinen Stimmung; erhaltet seine Freunde, und die Stützen des Guten; segnet diesen Fürsten noch lange zum Glück und Wohl des Vaterlandes, denn will ich es leicht verschmerzen, wenn auch von einem großen Theile meiner Mitbürger, für deren Wohl, Sicherheit und Leben ich heute sprach, meine gute und redliche Meynung mit Undank belohnt wird, denn was anders, als Undank kann man sich auch mit dem Bewußtseyn der besten Sache, mit dem redlichsten Herzen, und mit der reinsten Absicht von einem großem Theile der Menschen versprechen! Immer giebt es einen Haufen von Müßiggängern, die sich berechtigt glauben, alles unfreundlich tadeln, alles lieblos beschnarchen zu dürfen. Es giebt Menschen, die so gern jeden vernünftigen Gedanken ganz aus der Menschheit verscheuhen möchten; es giebt Neider, die durch heimtückische Lästerungen manchen Redlichen in den Vorzimmern der Grossen mit Koth werfen, und die Ehre des rechtschaffenen Mannes in Wein- und Caffeehäusern feindselig antasten; es giebt Menschen, die sichs zum Geschäft machen, die Lebenstage jedes Edeln auf das äußerste zu verbittern.

Da es nun solche Menschen giebt, und immer geben wird, was kann ich mir von ihnen wohl anders versprechen, als gleiche Mißhandlung, da Männer von höhern Einsichten, von mehrerer Thätigkeit und grossen Unternehungen gleiches Schicksal erfahren haben.

Ich sage dieses mit Fleiß zum voraus, um alle zu überzeugen, daß mir keine lieblose Critik unerwartet kömmt, die vielleicht über diese Rede geschmiedet werden wird; es stehe wider mich auf, wer lästern will, und lästere; die Sache der Menschheit und Billigkeit rechtfertigt mein Herz, und der Beyfall meines Fürsten, der Wahrheit und Menschheit liebt.

Der

Der Edle und Vernünftige wird mich nicht tadeln, und was liegt mir an dem Haufen niedrig denkender Menschen, die ihre Natterzunge an allem wetzen, was vielleicht zu hoch für ihren Verstand, und zu edel für ihr Herz ist. Es sey auch, daß sie einige Tage über diese meine Rede höhnisch lächeln, einer dem andern ins Ohr flüsteren, oder auch öffentlich darüber spotten, es sey alles dieses; ich werde bey der Sache doch immer so viel gewonnen haben, daß die Zeit hindurch, während der sie sich mit dem Tadel über meine Rede unterhalten, die Ehre manches redlichen Mannes unbetastet bleiben wird.

Immer viel Gewinn für mich; aber der größte Gewinn ist der, den mein Herz mir giebt, bey allen den Schwierigkeiten, denen auch die beste Sache unterworfen ist, ohne Menschenfurcht die Rechte der Wahrheit vertheidigt zu haben, ein Gewinn, den keine Welt mir geben, und kein Neider entreißen kann!

Die Thräne des Empfindsamen, die Umarmung des Edeln, der stille Beyfall des Rechtschaffnen, diese halten den Redlichen schadlos für alle Bekränkungen der Thoren, und dann die Stunde, die alle Menschen einst erwartet, die Stunde des Todes, wenn wir mit sanfter Beruhigung unser Aug schließen können, mit dem Bewußtseyn, alles für die Menschen unsre Brüder gethan zu haben, was in unsern Kräften stund — wenn dann eine einzige Thräne des Danks aus dem Auge des geringsten meiner Mitbürger auf mein Grab fällt, so wird mir diese Thräne alle Leiden ersetzen, die ich unter euch erdulde.

Brüder und Bürger des Vaterlandes! ich weiß, es sind viele Gute und Edelgesinnte unter euch; ihr werdet die Wahrheit meiner Gründe einsehen, die ich anführte, und mir Dank für mein Wohlwollen wissen. Es

war für euch, für euer Wohl, für euer Leben, daß ich sprach, für das Leben eurer Kinder, eurer Freunde. Der Gegenstand war so groß, so wichtig, verzeihet mir, wenn mein Verstand weniger Kraft, als mein Herz hatte; läßt durch mein warmes Gefühl das ersetzen, was meiner Rede noch an Gründlichkeit mangeln mag.

Doch Theodors Weisheit sieht weiter, als unsere Augen sehen können, Theodors Seele fühlt tiefer, als unsere Seelen fühlen können. Er, der Weise, dessen Blick die Hütte, wie den Pallast übersieht, weiß, was zu eurer Glückseligkeit nothwendig ist. Lang arbeitet Er schon daran, euch immer glücklicher zu machen, und unzerstörbar wird das Gebäude eurer Glückseligkeit einst werden, zu dem Er schon den Grund gelegt hat. Was bleibt uns noch zu wünschen übrig bey einem Fürsten, Der all unsern Wünschen zuvorkömmt, als daß wir mit vereinigten Stimmen zum Himmel schreyen, daß Er noch lang und glücklich lebe, dieses ist der Wunsch jedes Unterthans, der an diesem festlichen Tage mit uns zum Höchsten ruft: Heil und Segen über Theodor den Menschenfreund! —